

ANDERS
DE LA MOTTE

SOMMERNACHTS TOD

KRIMINALROMAN



DROEMER*

Anders de la Motte

Sommernachtstod

Kriminalroman

Aus dem Schwedischen von Marie-Sophie Kasten

Über dieses Buch

Ein Kind verschwindet, ein Dorf schweigt - ein fesselnder Kriminalroman von Schwedens preisgekröntem Autor Anders de la Motte.

Ein Schatten scheint über einem Dorf in Südschweden zu liegen, seit dort vor zwanzig Jahren der kleine Billy Lindh spurlos verschwand. Die Mutter des Jungen nahm sich daraufhin das Leben, ein Verdächtiger, dem aber nichts nachgewiesen werden konnte, tauchte unter und ließ Frau und Kinder im Stich.

Nun kehrt Billys Schwester, die Therapeutin Vera Lindh, in ihren Heimatort zurück: Ihr neuer Patient Isak hat ihr eine alarmierende Geschichte über einen verschwundenen Jungen erzählt, und Vera will endlich wissen, was damals wirklich geschehen ist. Längst nicht jedem im Dorf gefallen ihre hartnäckigen Fragen. Und wie vertrauenswürdig ist eigentlich Isak?

»Ein meisterhafter Kriminalroman [...]. Man kann ihn nicht weglegen, die Handlung ist beeindruckend, die Auflösung vollkommen überraschend.« *Tara*

Inhaltsübersicht

Widmung

Motto

Prolog

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

46. Kapitel

47. Kapitel

48. Kapitel

49. Kapitel

50. Kapitel

51. Kapitel

52. Kapitel

53. Kapitel

54. Kapitel

55. Kapitel

56. Kapitel

57. Kapitel

58. Kapitel

59. Kapitel

60. Kapitel

61. Kapitel

62. Kapitel

63. Kapitel

64. Kapitel

65. Kapitel

66. Kapitel

67. Kapitel

Epilog

Für meinen Vater
Für alles, was du mir beizubringen versucht hast

*I stood in the disenchanted field
Amid the stubble and the stones,
Amazed, while a small worm lisped to me
The song of my marrow-bones.*

*Blue poured into summer blue,
A hawk broke from his cloudless tower,
The roof of the silo blazed, and I knew
That part of my life was over.*

*Already the iron door of the north
Clangs open: birds, leaves, snows
Order their populations forth,
And a cruel wind blows.*

Aus »End of summer« von Stanley Kunitz

Prolog

Sommer 1983

Das Kaninchen hockte im hohen Gras. Sein Fell war vom Tau, der sich soeben zur Dämmerung in den Garten gesellt hatte, feucht und glänzend.

Eigentlich sollte er reingehen. Mama mochte es nicht, wenn er allein draußen war, schon gar nicht, wenn es dunkel wurde. Aber schließlich war er schon groß, in ein paar Wochen wäre er fünf, und er liebte die Dämmerstunde. Bald würden die Nachttiere hervorkommen, Igel würden vorsichtig unter den großen Büschen hervorlugen und in kleinen, lustigen Schlangenlinien durch das Gras tapsen. Fledermäuse würden zwischen den hohen Bäumen umherflattern, und von der Kastanienallee auf der anderen Seite des Wohnhauses konnte er schon die ersten Eulen rufen hören.

Vor allem aber wollte er die Kaninchen sehen. Ein eigenes Kaninchen stand ganz oben auf seiner Wunschliste. Ein junges, weiches Kaninchen, genauso eines wie dasjenige, das dort drüben im Gras saß. Das kleine Tier sah ihn an, es rümpfte ein wenig die Nase, als ob es sich unsicher wäre, was seinen Geruch anging. Ob er gefährlich

oder ungefährlich war. Er ging ein paar vorsichtige Schritte auf das Tier zu. Das Kaninchen blieb hocken, es wirkte unentschlossen.

Er wartete schon seit ein paar Monaten sehnsüchtig auf seinen Geburtstag. Von Mattias wünschte er sich einen Drachen. Er hatte gesehen, wie sein großer Bruder in Papas Werkstatt stundenlang an einem Drachen gebaut hatte. Wie er sorgfältig die Stäbe für das Gerüst abgemessen, Schnüre zwischen den Enden gespannt und alles mit einem glänzenden, dichten Stoff verkleidet hatte, geklaut aus einer der Schubladen oben auf dem Dachboden. Dort hingen Kleider, die einmal ihrer Großmutter gehört hatten und von denen sich die Mutter noch nicht hatte trennen können.

Er hatte diesen Sommer mehrmals zugeschaut, wenn Mattias und seine Freunde ihre selbstgebauten Drachen um die Wette fliegen ließen. Mattias' Drachen flog jedes Mal am höchsten. Er schwebte ruhig über den Feldern wie ein Milan.

Das Kaninchen drüben im Gras sah ihn weiter an, und er ging noch ein paar Schritte vor. Als das Tier den Kopf hob, blieb er stehen. Eigentlich würde er am liebsten losrennen. Auf das Kaninchen zustürzen und sich daraufwerfen, es packen. Aber Onkel Harald sagte immer, dass ein guter Jäger nicht zu eifrig sein durfte, deshalb blieb er stehen, stand ganz ruhig da und dachte an seine Wunschliste.

Von seiner großen Schwester wünschte er sich ein rotes Auto, wie er es unten in der Stadt im Laden gesehen hatte. Das Auto hatte Flammen auf den Seiten, und wenn man es nach hinten zog und dann losließ, fuhr es ganz von selbst. Das Auto war bestimmt teuer, aber Vera würde es ihm trotzdem kaufen. Papa würde ihr das Geld dafür geben. Wenn sie darum bäte. Er wusste nicht genau, ob sie ihm die Sache mit den Habichteiern noch übel nahm, an die er am liebsten gar nicht denken wollte. Mattias hatte ihm verziehen, aber bei Vera wusste er nie so genau.

Das junge Kaninchen senkte den Kopf und begann an einem Grashalm zu mümmeln. Die Schnurrhaare bewegten sich dabei so niedlich, dass er kurz davor war, Onkel Haralds Regeln zu brechen. Aber er musste noch ein wenig ausharren. Den Augenblick abwarten, in dem das Kaninchen sich entspannte und nicht mehr zu ihm herübersah.

Von Mama und Papa wünschte er sich ein Fahrrad. Er hatte schon angefangen, auf Mattias' altem Rad zu üben, obwohl er das eigentlich nicht allein durfte. Neulich war er gestürzt und hatte sich das Knie aufgeschlagen. Nicht schlimm, aber doch so, dass es geblutet hatte. Er hatte geweint und war in den Holzschuppen gekrochen, um sich zu verstecken. Onkel Harald hatte ihn gefunden und mit ihm geschimpft: »Was wird deine Mama sagen? Weißt du nicht, dass sie sich Sorgen macht?«

Doch, das wusste er. Mama machte sich fast dauernd Sorgen um ihn. »Weil du meine kleine Maus bist«, sagte sie dann. »Weil ich den Gedanken nicht ertrage, dass dir etwas passieren könnte.« Deshalb hatte er sich versteckt und nicht gewagt, ins Haus zu gehen. Nachdem er mit Schimpfen fertig war, hatte Onkel Harald ein Pflaster auf sein Knie geklebt und der Mutter gesagt, er sei auf dem Kiesweg zwischen Scheune und Wohnhaus hingefallen. *Kein Wunder, wenn man in Holzpantoffeln herumrennt.* Er hatte nicht seinetwegen gelogen, sondern wegen Mama. Damit sie sich keine Sorgen machte. Seitdem durfte er keine Holzpantoffeln mehr tragen wie Mattias und Vera. Er fand das ungerecht.

Plötzlich bewegte sich das kleine Kaninchen. Es machte ein paar Hopser in seine Richtung, auf der Jagd nach höherem Gras. Anstatt auf das Tier zuzulaufen, blieb er ganz still stehen. Er wartete ab, genau wie Onkel Harald es gesagt hatte.

Onkel Harald war der beste Jäger in der Gegend, das wussten alle. In seinem Heizkeller hingen fast immer tote Tiere von der Decke. Fasanen, Rehe, Hasen, mit leerem Blick und steifem Körper. Onkel Harald hatte grobe Hände. Er roch nach Tabak, Öl, Hund und noch etwas anderem, von dem er nicht wusste, was es war. Aber vermutlich etwas Gefährliches. Viele Leute hatten Angst vor Onkel Harald. Vera und Mattias fürchteten sich auf jeden Fall vor ihm, obwohl Vera sich nichts anmerken lassen wollte.

Manchmal widersprach sie ihm, aber man hörte, dass ihre Stimme dabei ein bisschen zitterte. Mattias sagte dagegen nichts, sah nur zu Boden und tat, was vom ihm verlangt wurde. Holte Onkel Haralds Pfeife oder fütterte seine Hunde. Die Hunde waren keine, mit denen man spielen konnte. Sie lebten draußen in großen Zwingern und fuhren auf der Ladefläche mit anstatt im Auto. Raues Fell, wachsam, ängstlicher Blick, mit dem sie jede kleinste Bewegung Onkel Haralds verfolgten. Diese Woche war er mit Papa und Mattias im Schwimmbad gewesen. Hatte mit in der Sauna gesessen und dem Gerede der Erwachsenen zugehört. Als Onkel Harald kam, rutschten alle zur Seite, sogar Papa. Sie gaben ihm den besten Platz in der Mitte und sahen ihn genauso an wie die Hunde.

Die Einzige, die keine Angst vor Onkel Harald hatte, war Mama. Mama hatte vor niemandem Angst, außer vielleicht vor Gott. Manchmal stritten sie und Onkel Harald. Er hatte gehört, wie sie einander Dinge sagten. Schwierige Wörter, die er nicht richtig verstand, außer dass sie nicht nett waren.

Trotzdem hoffte er am allermeisten auf Onkel Haralds Geburtstagsgeschenk. Ein kleines Kaninchen, das nur ihm gehören sollte, hatte der Onkel ihm versprochen. Vielleicht genauso eins wie das, welches nur wenige Meter von ihm entfernt saß. Wenn er das fangen könnte, hätte er zwei. Und Onkel Harald wäre stolz auf ihn. Stolz darauf, dass er ein richtiger Jäger war.

Er hatte jetzt lange genug gewartet, also machte er vorsichtig einen großen Schritt. Das Kaninchen knabberte weiter an den hohen Grashalmen und merkte nicht, dass er näher kam. Er machte noch einen Schritt, streckte langsam die Hände aus. Es könnte klappen.

»Billy, Zeit zum Reinkommen!«

Das Kaninchen hob den Kopf und schien auf die Stimme zu horchen, die vom Wohnhaus kam. Dann drehte es sich um und sprang davon.

Er spürte, wie die Enttäuschung ihm die Brust zuschnürte. Aber dann blieb das Kaninchen stehen und sah sich zu ihm um, fast als wunderte es sich, wo er geblieben war. Er zögerte. Mama würde unruhig werden, wenn er nicht käme. Die Schreie der Eulen wurden jetzt lauter, die Außenbeleuchtung war angegangen, wodurch sich die Schatten drüben im Garten verdichteten. Das Kaninchen sah ihn immer noch an. »Kommst du?«, schien es zu fragen.

Er machte ein paar Schritte, dann noch einige.

»Billy«, rief Mama. »Billy, komm jetzt rein!«

Die Jagd war nun im vollen Gange. Das Kaninchen sprang vor ihm her, und wenn er richtig Glück hatte, würde es ihn zu seinem Bau führen. Einen Ort voller kleiner Kaninchen mit großen Augen und weichem Pelz. Kaninchen, die er mit nach Hause nehmen könnte. Die in dem Käfig wohnen könnten, den Onkel Harald ihm versprochen hatte.

»Billy!« Mamas Rufe verloren sich in der Ferne. Das Kaninchen hoppelte weiter vor ihm her, und obwohl er seine besten Laufschuhe anhatte, könnte es ihm bestimmt ohne Weiteres entkommen. Vielleicht *wollte* das Kaninchen, dass er es fing? Es in die Arme nahm, es zu seinem machte.

Er verfolgte es durch die Reihen knorriger alter Obstbäume. Dann weiter zwischen den wild wuchernden Sträuchern hindurch. Eigentlich mochte er diesen hinteren Teil des Gartens nicht. Diesen Sommer hatte sein Freund Isak auf dem Boden unter den dichten Zweigen einen Kiefer gefunden, einen weißen Knochen mit vier gelblichen Backenzähnen. Onkel Harald hatte erzählt, dass Opa dort Sachen vergraben hatte. Solche, die er für immer los sein wollte. Dass der Kieferknochen bestimmt von einem Schwein stamme und dass man manche Sachen richtig tief begraben müsse, wenn die Füchse sie nicht finden sollten.

Er hatte in seinem Leben erst einmal einen Fuchs gesehen. Nämlich als Onkel Harald, Papa und die anderen Männer im Herbst ihre Jagdbeute auf dem Hof ausgelegt hatten. Schmale Augen, glänzendes rotes Fell und spitze Zähne, die unter der blutbefleckten Schnauze hervorblitzten. Die Hunde hatten einen Bogen um ihn gemacht. Sie hatten unruhig, beinahe ängstlich gewirkt. Füchse muss man schießen, wann immer man die Chance hat, hatte Onkel Harald gesagt. Es war die Pflicht eines jeden Jägers, bei den wenigen Gelegenheiten, die sich boten. Denn Füchse waren listig, genau wie im Märchen.

Sie wussten, wie man sich bewegt, ohne Spuren zu hinterlassen.

»Sie haben fantastische Nasen«, sagte er. »Und Füchse lieben den Geruch von Kaninchen und kleinen Jungs. Also, bleib innerhalb der Umzäunung, Billy!«

Dann hatte Onkel Harald gelacht, dieses dröhnende Lachen, das zwar herzlich, aber zugleich auch gefährlich klang, und nach einer Weile hatte Billy mitgelacht. Aber er hatte trotzdem an die Füchse denken müssen, die im Garten tief in der Erde nach Skeletten gruben. Manchmal hatte er sogar nachts von ihnen geträumt. Scharfe Zähne, Pfoten, die in der Erde scharrten, blanke, feuchte Schnauzen, die Witterung aufnahmen. Die in der Nähe des Wohnhauses einen kleinen Jungen witterten.

Seitdem hatte er diesen Teil des Gartens gemieden und kein bisschen protestiert, als Isak den Schweinekiefer mitnehmen wollte, obwohl er eigentlich ihm zugestanden hätte.

Aber jetzt gerade konnten ihn weder Skelette noch Füchse abhalten. Das Kaninchen umrundete die Stämme der trockenen Sträucher, und er verfolgte es immer weiter ins Dickicht hinein. Ein tief sitzender Ast verfing sich im Ärmel seines Pullovers und zwang ihn, ein paar Sekunden stehen zu bleiben. Als er sich befreit hatte, war das Kaninchen verschwunden.

Er zögerte einen Moment, überlegte, umzukehren und zum Haus zurückzulaufen. Aber er war noch immer im

Jagdfieber. Das verlieh ihm den Mut weiterzugehen. Tiefer ins Gestrüpp hinein. Wie ein echter Jäger.

Noch mehr Äste reckten sich ihm entgegen, tasteten mit stacheligen Fingern nach seinen Kleidern. Irgendwo dort vorn im Dunkeln glaubte er einen kleinen weißen Schwanz zu sehen, der sich bewegte. Vielleicht war er jetzt beim Bau? Der Gedanke daran ließ ihn schneller werden, und er wäre beinahe in den hohen Zaun gerannt, an dem der Garten endete.

Er blieb abrupt stehen. Nur wenige Meter hinter dem Maschendrahtzaun wuchs dicht der Futtermais. Noch war es lange hin bis zur Ernte. Erst wenn er getrocknet und ganz gelb geworden war, hatte Papa gesagt.

Im Blattwerk zirpten die Grillen, verwoben ihre Melodien zu einem kreischenden Klangteppich, der fast seine Gedanken übertönte. Das Kaninchen befand sich auf der anderen Seite. Es saß genau vor der grünen Wand aus Maispflanzen und beobachtete ihn. Wartete auf ihn.

Der Zaun war hoch. Vielleicht sogar höher als Onkel Harald und in jedem Fall zu hoch für Billy, um hinüberzuklettern. Die Jagd war zu Ende. Er würde nie diesen Kaninchenbau sehen. Trotzdem fühlte er sich ein wenig erleichtert. Er war noch nie allein so weit in den Garten vorgedrungen. Von der Abendsonne sah man nur noch einen schwachen Streifen am Himmel, und die Schatten zwischen dem Gestrüpp hatten sich, wie er jetzt erst bemerkte, in eine kompakte Finsternis verwandelt.

Er beschloss nach Hause zu gehen und wollte sich gerade umdrehen, als er etwas entdeckte. Eine Furche unter dem Zaun, wo ein kleiner Junge ganz gut hindurchkriechen konnte. Er sah zu dem Kaninchen hinüber. Es saß noch an derselben Stelle.

Ein Windstoß fuhr durch das Maisfeld, blies dann durch die rostigen Maschen des Drahtzauns und in die dunklen Büsche hinter ihm. Er sah sich um, kniete sich hin und legte sich dann auf den Bauch. Er schob sich vorsichtig unter dem braunen Maschendraht hindurch, stand auf und wischte sich die Erde von Knien und Handflächen. Sein ganzer Körper kribbelte vor Aufregung. Er war jetzt draußen, außerhalb des Gartens, zum ersten Mal allein. Das würde er am Montag Isak erzählen. Vielleicht auch Mattias und Vera. Er würde erzählen, wie mutig er war, dass er ein eigenes Kaninchen gefangen hatte, aber dass sie nichts Mama sagen durften.

Es raschelte im Mais, und zuerst dachte er, es wäre wieder der Wind. Da sah er den weißen Schwanz zwischen den hohen Pflanzen verschwinden. Das Kaninchen hoppelte jetzt nicht mehr, es rannte ganz schnell. Die Ohren lagen eng zurückgelegt am Kopf, die Erde spritzte um die Pfoten auf. Erst als das Kaninchen außer Sichtweite war, begriff er, was passiert war: dass die empfindliche Nase des Kaninchens einen anderen Duft als seinen aufgefangen hatte. Von jemandem, der sich leicht unter dem Zaun hindurchgraben konnte. Jemandem mit rotem Fell und

spitzen Zähnen, der den Kaninchengeruch liebte. Und den Geruch kleiner Jungen ...

Sein Herz schlug wie wild, es raste wie das Herz eines erschreckten Kaninchens. Die Maispflanzen türmten sich vor ihm auf wie dunkle, wehende Riesen und drängten ihn zurück an den Zaun. Tränen stiegen in ihm auf. Aus den Augenwinkeln sah er eine Bewegung, etwas Rotes. Er drehte sich um und bemerkte im selben Moment, dass die Grillen verstummt waren.

Mama!, konnte er gerade noch denken. Mama ...

Liebling

Hier beginnt unsere Geschichte. Deine und meine Erzählung. Ich habe versucht zu widerstehen, habe versucht, Dich von mir fernzuhalten und mich nicht fallen zu lassen, aber jetzt lasse ich los, Liebling, und vertraue darauf, dass Du mich auffängst. Tust Du das? Oder werden wir beide stürzen?

Das hoffe ich nicht. Ich will so gerne daran glauben, dass unsere Geschichte ein Happy End hat.

1

Sie ist ein Herbstmensch, das war sie schon immer. Oder fast immer. Früher einmal hat sie sich gewünscht, dass der Sommer niemals zu Ende gehen würde. Dass das Licht, die Wärme und der hohe, blaue Himmel für immer blieben. Aber das ist schon lange her. An einem anderen Ort, in einem anderen Leben.

Die Wanduhr zeigt an, dass es noch elf Minuten bis zum Beginn der Sitzung sind. Bis jetzt ist alles gut gegangen. Ruud und sie haben zusammen Brötchen geschmiert und Kaffee in die Pumpkannen gefüllt. Sie haben die Stühle in einem ordentlichen Kreis auf dem grauen Teppichboden aufgestellt, zwölf abgewetzte Metallklappstühle – wahrscheinlich ein paar mehr als nötig, aber zugleich nicht so viele, dass es im Kreis leer aussieht –, und auf jeden Sitz eine Packung billiger Papiertaschentücher gelegt.

Als alles fertig war, hat Ruud die Flügeltür draußen im Foyer aufgeschlossen und zwei Teilnehmer hereingelassen, die früh dran waren und die den Geruch nach regennassem, warmem Asphalt mitbrachten. Von allen Stadtgerüchen mag sie diesen am liebsten. Vielleicht weil er etwas Reinigendes an sich hat. Einen Neuanfang. Und genau das soll dieser Tag sein.

Der erste Teilnehmer, den Ruud hereingelassen hat, ist ein Mann zwischen dreißig und vierzig, genau wie sie. Er hat tätowierte Arme, zerknitterte Kleider und einen Kopf, der im Vergleich zum Körper ein bisschen zu groß wirkt. Wahrscheinlich liegt das am Bart. Der ist wirr und ungepflegt, und außerdem hat der Mann matte, blutunterlaufene Augen, womit er heute nicht der Einzige sein wird.

Der andere Teilnehmer ist eine ältere, grauhaarige Frau, die fast so alt wie Ruud ist. Sie trägt ihr Haar in einem langen geflochtenen Zopf auf dem Rücken. Ihre Augen hinter den Brillengläsern schauen zwar freundlicher als die des tätowierten Bärtigen, aber ihre Blicke ähneln sich.

Ruud lotst sie behutsam zum Kaffeetisch, und sie will gerade zu ihnen gehen und sich vorstellen, als es sie überwältigt: das Gefühl, einen großen Fehler gemacht zu haben und dass das alles hier fürchterlich schiefgehen wird.

Verdammt!

Sie stürzt hinaus in die Küche und landet gerade noch rechtzeitig auf einem Stuhl, bevor ihre Beine nachgeben. Sie legt das Gesicht in die Hände, den Kopf zwischen die Knie, atmet tief durch.

Ein

Aus

Eiinn

Auuus

Das Gemurmel von Ruuds höflichem Small Talk sickert durch die Schwingtür. Es windet sich um ihr Hirn und vermischt sich mit dem rhythmischen Pochen ihrer Schläfen.

»Bist du mit dem Bus hergekommen?«, *poch, poch*, »Ah, mit der U-Bahn«, *poch, poch*, »Und du bist wie immer mit dem Auto gefahren, Lars? Hast du gleich einen Parkplatz gefunden? Ja, hier im Viertel muss man ein bisschen aufpassen, wo man seinen Wagen parkt, die verteilen hier fleißig Strafzettel.« *Poch, poch, poch*.

Jetzt hört sie noch andere Geräusche, neu eingetroffene Teilnehmer, die über den faserigen Teppichboden schlurfen, stehen bleiben, kurz zur Neonröhre hochblinzeln, bevor Ruud sie bemerkt und sie mit einem Lockruf in die Runde aufnimmt, dem nur wenige Menschen widerstehen können: »Hier gibt's Kaffee und belegte Brötchen.«

Schleppende, zögerliche Schritte, das Klacken von Plastikbechern, die voneinander gelöst werden, gefolgt vom Zischen der Pumpkanne. Ihre Atmung beruhigt sich langsam, aber sie traut sich noch nicht aufzustehen. Sie schaut auf den Fliesenboden. Der Blick schweift über eine Fuge, die von Fett und Schmutz graubeige verfärbt ist. Alles hier drin ist ranzig, sogar die Luft. Der seit dreißig Jahren bestehende Essensdunst hinterlässt einen salzigen, klebrigen Geschmack im Rachen.

Der Geräuschpegel draußen steigt, er hallt durch den großen Raum. *Bus, U-Bahn, Parkplatz? Bisschen Regen schadet nichts. Gut für die Wiesen. Sonst hatten wir doch einen fantastischen Sommer, findet ihr nicht? Fast wie am Mittelmeer. Habt ihr Pläne fürs Wochenende?*

Sie ärgert sich. Bereut, dass sie nicht die Abfindung genommen hat, die man ihr angeboten hatte, und abgehauen ist. Jeder vernünftige Mensch hätte das gemacht. Hätte alles hinter sich gelassen und anderswo neu angefangen. Egal wo. In einer neuen Stadt, einer neuen Gegend, vielleicht sogar einem neuen Land?

Noch ist es nicht zu spät.

Der Hinterausgang liegt genau vor ihr. Sie hat den Schlüssel in der Tasche. Draußen vor der Tür sind eine Treppe und ein paar Mülltonnen, dann gelangt man zur Straße. Es würde nur ein paar Minuten dauern, sich hinauszuschleichen. Aber sie hat das Papier unterschrieben, sie hat ihnen beteuert, dass sie eine zweite Chance verdient. Und sie hat sich selbst davon überzeugt, dass es ihre letzte ist.

Das Gemurmel draußen im Saal wird immer lauter. Die Pumpkanne zischt. Das Geräusch nimmt zu, je weniger in der Kanne ist. Die Gespräche geraten ins Stocken.

Jaja. Man kann sich wirklich nicht über das Wetter beklagen, das stimmt ...

Sie richtet sich auf, schielt zur Hintertür. Schließt die Augen. Mit den Fingern greift sie nach ihrem rechten

Unterarm, die Nägel kratzen über den weißen Blusenstoff und schieben den Ärmel bis zum Ellenbogen hoch. In einer Minute könnte sie draußen auf dem regennassen Asphalt stehen. In Freiheit. Abhauen.

Da geht die Schwingtür auf. Es ist Ruud. Er hockt sich neben sie, berührt sie am Knie.

»Alles in Ordnung, Veronica?«

Seine große Hand ist warm und trägt deutliche Altersflecke. Wie alt ist er eigentlich? Vermutlich eher um die siebzig als um die sechzig. Er arbeitet seit zwanzig Jahren hier, er hat alles gesehen und gehört, was man so an Schicksalen sehen und hören kann. Warum macht er das? *Es gibt umsonst Kaffee*, hat sie ihn sagen hören, und das Lachen, das dann folgt, erspart ihm meist weitere Fragen. Ein guter Trick. Den sollte sie auch mal ausprobieren.

Sie schaut zu ihm auf, zwingt sich zu einem Lächeln. Dann krempelt sie die Hemdsärmel wieder bis zu den Handgelenken herunter. Ruud glaubt, dass sie Angst hat, und in gewisser Weise hat er recht. Sie hat Todesangst. Panik. Aber das ist nicht die ganze Wahrheit.

»Jaja. Ich wollte mich nur ein bisschen sammeln. Die Routine noch mal durchgehen«, sagt sie und klopft sacht auf den Notizblock in ihrem Schoß.

»Gut.« Ruud streckt ihr die Hand entgegen, hilft ihr auf die Beine. »Wann hast du das letzte Mal gearbeitet? Vor drei Monaten?«

»Ich denke, dass Tommy Rooth meine Mutter tatsächlich geliebt hat. Dass er wusste, dass sie krank war, und er es deshalb nicht fertiggebracht hat, sie zu verraten. Die Briefe deuten zumindest darauf hin. Weil er sie aufgehoben hat, meine ich, statt sie einfach zu vernichten.«

»Das kann gut stimmen. Und dein Vater?«, fügt er nach kurzem Schweigen hinzu.

»Der Staatsanwalt hat dafür plädiert, keine Anklage zu erheben. Besondere Umstände ...«

»Das klingt vernünftig.«

»Nach der Beerdigung werden Mattias und ich versuchen, ihn dazu zu bringen, ins Dorf runterzuziehen. Mal sehen, ob es klappt.«

Sie kommen zum Wagen. Die Luft ist klar, eine Schar Schwalben kreist hoch über ihnen. Sie ziehen Runde für Runde, während sie nach oben steigen, um für ihren Flug nach Süden die richtige Höhe zu erreichen.

Månsson bleibt stehen und wendet sein Gesicht zum Himmel.

»Nordwind«, sagt er. »Das erste Mal seit Monaten. Du weißt sicher, was das bedeutet, Veronica?«

»Vera«, sagt sie. »Sie können mich Vera nennen.«

Månsson lächelt vor sich hin. Er denkt daran, wie er das erste Mal mit ihr gesprochen hat, auf dem Hof Backagård. Er kann kaum glauben, dass das zwanzig Jahre her ist. Der kurze Moment von damals fühlt sich immer noch so lebendig an. Als habe er ihn nie richtig verlassen.

Vera lehnt den Kopf an seine Schulter und bleibt ein paar Sekunden so stehen. Ihr Haar flattert im Wind und streift seine Wange.

»Was bedeutet es denn?«, fragt sie. »Nordwind?«

»Das Ende des Sommers«, antwortet Månsson und fühlt sich auf einmal seltsam leicht ums Herz.

Impressum

Die schwedische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel »Slutet på sommaren« bei Forum, Stockholm.

© 2018 der eBook-Ausgabe Droemer eBook

Copyright © Anders de la Motte 2016

© 2018 der deutschsprachigen Ausgabe Droemer Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München.

Published by agreement with Salomonsson Agency.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit

Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Viola Eigenberz

Covergestaltung: Hilden Design, München

Coverabbildungen: © Hilden Design unter Verwendung mehrerer Motive von Shutterstock.com

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

ISBN 978-3-426-45044-4

Hinweise des Verlags

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstleister zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44 b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Wissen, was gelesen wird